

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Kristina Holzer: Erzpriester Joseph Wahlich. Nach Vertreibung und Flucht aus Schlesien ein Leben als Vertriebenenpriester in Cloppenburg

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Kristina Holzer

Erzpriester Joseph Wahlich

Nach Vertreibung und Flucht aus Schlesien ein Leben
als Vertriebenenpriester in Cloppenburg¹

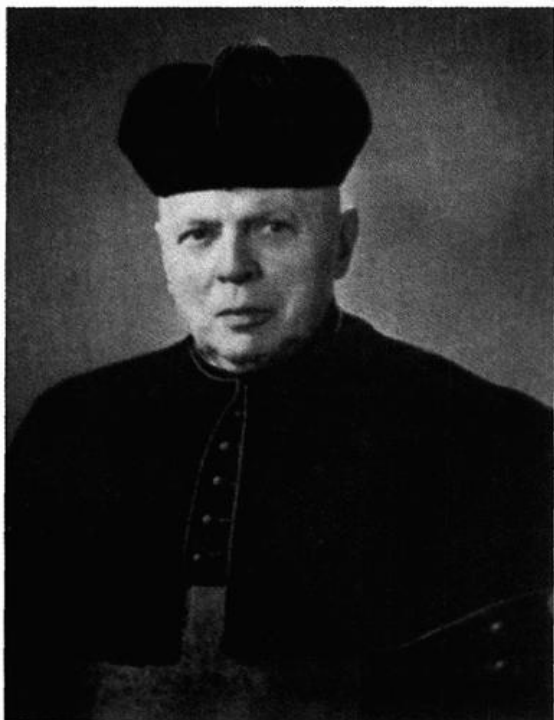
Aber gerade am Schicksal des Pfarrers von Ohlau läßt sich mit besonderer Deutlichkeit die Wahrheit ablesen, daß auch das fremdeste Land in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einer neuen Heimat werden kann.²

Wie aus dem Zitat hervorgeht scheint das Schicksal des Vertriebenenpriesters Joseph Wahlich ein besonderes aber zugleich auch ein repräsentatives vieler Vertriebenen zu sein. Die folgenden Ausführungen über das Leben und das Schicksal von Pfarrer Wahlich stützen sich auf den Nachlass des Priesters, der sich im Archiv des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta befindet.

Vertreibung Deutscher aus ostdeutschen Gebieten im Allgemeinen

Vertriebener ist, wer als deutscher Staatsangehöriger oder deutscher Volkszugehöriger seinen Wohnsitz in den ehemals unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder in den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches nach dem Gebietsstande vom 31. Dezember 1937 hatte und diesen in Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges infolge Vertreibung, insbesondere durch Ausweisung oder Flucht, verloren hat. – Soweit die Begriffsdefinition des ersten Artikels aus dem Bundesvertriebenengesetz. Aber was genau sind Flucht und Vertreibung? Welche Ursachen gab es dafür? Wie hat sie stattgefunden, und welche Folgen ergaben sich daraus?

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit in den Jahren von 1945 bis 1947 durchlebten die Menschen in den ostdeutschen Gebieten Flucht und Vertreibung. Flüchtlinge waren diejenigen, die aufgrund von Gefahr für ihr eigenes Leben oder wegen drohender Gefährdung ihrer Freiheit ihre Heimat verlassen mussten.



*Prälat Joseph Wablich,
Erzpriester und Pfarrer
von Ohlau/Schlesien*

Vertriebene wurden durch Gewalt oder unter Androhung von Strafe dazu gezwungen, ihren Wohnsitz zu verlassen.³ Dabei ließen die Menschen ihr ganzes Eigentum zurück.

Die Bevölkerung der deutschen Ostgebiete floh 1944 zunächst vor der vorrückenden russischen Roten Armee und den damit verbundenen „massiven Ausschreitungen [...] gegen die Zivilbevölkerung“⁴. Den Menschen wurde z.B. ihr Eigentum genommen, Frauen wurden vergewaltigt, Männer geschlagen, gedemütigt, verschleppt oder gewaltsam getötet. Da die Menschen zu Fuß, mit Handwagen oder mit Pferden flohen, waren sie lange Zeit unterwegs. Die Bedingungen auf den langen Märschen waren zudem erbärmlich. Es gab keine medizinische Versorgung, keinen Schutz vor Kälte und vor feindlichen Fliegern, wenig Lebensmittel und Trinkwasser.⁵ Aus diesem Grund starben sehr viele Flüchtlinge vor Erreichen der neuen Heimat.

Fast zeitgleich begann die Vertreibung aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren und aus dem Sudetenland. Zunächst waren die Ausweisungen „wilde Aktionen“ der jeweiligen Verwaltungen.⁶ Sie liefen unorganisiert und chaotisch ab.

Nach dem Krieg fand vom 17.07.1945 bis zum 02.08.1945 eine Konferenz in Potsdam statt, an der die drei Siegermächte USA, Großbritannien und die Sowjetunion teilnahmen. Dort wurden die *wilden Ver-*

*treibungen als geordnete Überführung deutscher Bevölkerungsteile aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn bezeichnet und genehmigt. Die drei teilnehmenden Regierungen erkannten die bereits stattfindende Ausweisung von Deutschen an und beschlossen, dass die Überführung von deutscher Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muss.*⁷ Diese Überführungen sollten in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen (*any transfers [...] should be effected in an orderly and humane manner*).⁸

Ab diesem Zeitpunkt begann die systematische Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten, die laut der Beschlüsse des Potsdamer Abkommens an Polen abgetreten werden sollten. Diese Massenausweisungen waren aber nicht ordnungsgemäß und human, wie in Potsdam gefordert. Sie erreichten im Gegenteil ein hohes Maß an Unmenschlichkeit und „Rohheit“. Den Grund dafür sieht Peter Glotz, Vorsitzender der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibung“, in den vorangegangenen Gräueltaten der Nationalsozialisten an der besetzten Bevölkerung. Dabei erwähnt er die hohen Verluste an Menschenleben und den betäubenden „Brandgeruch von Auschwitz-Birkenau und anderen Lagern“⁹.

Sicherlich führte das Leiden unter den Nationalsozialisten zu Rachegefühlen der Unterdrückten. Es war ein Motiv für die Vertreibung und eine Ursache für die Unmenschlichkeit gegenüber der deutschen Bevölkerung. Dieses Motiv ist jedoch nicht unumstritten.¹⁰ Auch Pfarrer Wahlich war sich der vorangegangenen Leiden, verursacht durch Deutsche, bewusst.

Außerdem gibt es noch andere Motive für die Vertreibung der Deutschen. Zum einen verlangten die Regierungen eine Entschädigung für wirtschaftliche und industrielle Verluste; zum anderen musste z.B. für die polnische Bevölkerung, die aus dem östlichen Polen vertrieben wurde, Platz geschaffen werden. Ein weiteres Motiv, das von den Regierungen, die die Vertreibung forderten, als Rechtfertigung angeführt wurde, war das „Prinzip des ethnisch reinen Nationalstaates“.

Die Vertreibung von 12 - 14 Millionen Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten bedeutete auch eine große Umstellung für die westlichen Gebiete. Denn auch Westdeutschland war durch den Krieg zerstört worden. Es herrschte Mangel an Nahrung, Trinkwasser, Medikamenten, Wohnräumen, Kleidung, Heizmaterial und Arbeit. Dieser

Zustand in Deutschland wird von Historikern auch als „Stunde Null“ bezeichnet.

Als die Vertriebenen mit Zügen in den westlichen Gemeinden ankamen, wurden sie oft misstrauisch oder sogar feindlich empfangen, und es herrschten teilweise große „Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung“. Das lag unter anderem daran, dass die Einheimischen trotz Mangel an lebensnotwendigen Dingen Vieles mit den Neuankömmlingen teilen mussten. So erschien z.B. ein Wohnungsgesetz am 08.03.1946, das besagte, dass die Wohnungen der einheimischen Bevölkerung inspiziert und „zwangsbewirtschaftet“¹¹ werden sollten. Auch waren viele Vertriebene durch den Verlust von Eigentum und Heimat und durch den sozialen Abstieg in der Gesellschaft zunächst traumatisiert.¹²

Alles in allem brachte das schnelle Wachstum der Bevölkerung und der Mangel an essentiellen Dingen organisatorische, „finanzielle und materielle Probleme“¹³ für die Regierung und für alle Beteiligten mit sich. Durch verschiedene Gesetze, wie z.B. das Lastenausgleichs- oder das Flüchtlingsbetreuungsgesetz, begann die langsame Integration der Neubürger. Der wirtschaftliche Aufschwung, der vielen Vertriebenen die Gründung einer neuen Existenz ermöglichte, beschleunigte die Eingliederung der Neuankömmlinge in die Gesellschaft. Zudem schienen sie eingesehen zu haben, dass „mit einer Rückkehr in die verlorenen Gebiete auf absehbare Zeit nicht zu rechnen war“.¹⁴

Vertreibung und ihre Auswirkungen für den Landkreis Cloppenburg

Die Flucht und Vertreibung ging auch am Landkreis Cloppenburg nicht spurlos vorbei, sondern formte ihn erheblich. Die Bevölkerungszahl stieg in Niedersachsen bis 1950 um fast 50%.¹⁵ Und auch Cloppenburg erhielt viele neue Mitbürger. Am Ende des Krieges war die Stadt, wie viele andere Gemeinden in Deutschland, zu einem großen Teil zerstört. Viele Bürger waren vorübergehend auf umliegende Bauernhöfe geflüchtet.¹⁶ Trotzdem war der Landkreis Cloppenburg ein Zufluchtsort für viele Vertriebene. Während der Landkreis Cloppenburg im Jahre 1939 88.598 Bewohner hatte, wuchs die Zahl bis 1950 auf 94.794 Menschen. Dabei waren 22,5% der Einwohner Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen Gebieten Ostdeutschlands. Es fällt auf, dass ein sehr großer Anteil der Vertriebenen aus Schlesien



stammt. Im Landkreis lag dieser Anteil bei 49,4% und in Cloppenburg selbst bei 55,8%. Die Menschen, die aus ihrer Heimat ausgewiesen worden waren, konnten oft nicht entscheiden, wohin sie kamen, sondern wurden einzelnen Gemeinden zugewiesen. Dabei ging die Militärregierung, die die Zuweisungen durchführte, nicht nach sozialen oder ökonomischen Aspekten, sondern „nach den vorhandenen Unterbringungskapazitäten“ der Orte vor.¹⁷

Ab 1945 kamen im Landkreis Cloppenburg regelmäßig Züge mit Ausgewiesenen an. Sie wurden zunächst von den Gemeinden in Empfang genommen und an einen Versammlungsort, z.B. zu einer Schule, gebracht. Dort wurde ihnen eine Unterkunft zugewiesen: in Wohnungen, Bauernhöfen und, wenn es keine andere Möglichkeit gab, sogar in Ställen oder Scheunen. Dabei wurden oftmals Familien getrennt und verschiedenen Häusern zugeteilt.

Das Verhältnis der Einheimischen zu den Neuankömmlingen war dementsprechend sehr „gespannt und konfliktreich“.¹⁸ Die Menschen mussten ihren Besitz mit vollkommen fremden Personen teilen, mit denen sie nichts, nicht einmal die Sprache, gemeinsam hatten. Auch die Tatsache, dass die Vertriebenen nicht zu den ersten Kommunalwahlen am 15. September 1946 zugelassen waren,¹⁹ verstärkte die Ablehnung der neuen Heimat seitens der Neubürger.

Ab 1946 bemühte sich die Regierung jedoch um die Integration der Zugewanderten. Es wurden Ausschüsse gegründet, die für die Flüchtlinge verantwortlich waren, Kirchen kümmerten sich verstärkt um das seelische Wohl der Ausgewiesenen, leisteten Beistand und waren Wegweiser für viele Menschen. Besonders die Vertriebenenpriester stellten eine wichtige Verbindung zwischen der neuen und der alten Heimat dar.²⁰ Hinzu kamen die Gründungen von verschiedenen Organisationen, die zur Eingliederung der Zugewanderten beitrugen. Zum einen wurden Kulturkreise gegründet; zum anderen entstanden Gemeinschaften der Heimatvertriebenen, die viele Veranstaltungen für ihre ehemaligen Mitbürger organisierten. Besonders aktiv war im Landkreis Cloppenburg die Gruppe der Oberschlesier, die regelmäßig Heimatbriefe herausgegeben und viele Veranstaltungen vorbereitet hat. So fanden z.B. jährlich das Karnevalsfest, die Abstimmungs- und Barbarafeier (Adventsfeier) und die Maiandacht statt.²¹ Diese Feiern fanden großen Zuspruch, sowohl in der zugewanderten als auch in der einheimischen Bevölkerung.



Ein weiterer Faktor, der die Integration im Landkreis Cloppenburg vorantrieb, war die positive wirtschaftliche Entwicklung. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung und die staatliche Unterstützung bekamen nämlich auch die Vertriebenen die Chance, ihre Existenz wieder aufzubauen. Es kam zur Gründung von vielen Geschäften und Betrieben, z.B. das Fleischwarengeschäft der Familie Berndt in Cloppenburg oder das Textilunternehmen „Adlon“ in Lönigen.²² Auch die vertriebenen Landwirte bekamen Land für ihre Arbeit zugewiesen. Zudem wurde den Vertriebenen der Bau von Häusern durch die Stadt ermöglicht, die Grundstücke zur Verfügung stellte. Heute erinnern viele Straßennamen in Cloppenburg an die Herkunft der Neubürger Cloppenburgs, z.B. Breslauer- oder Danzigerstraße.

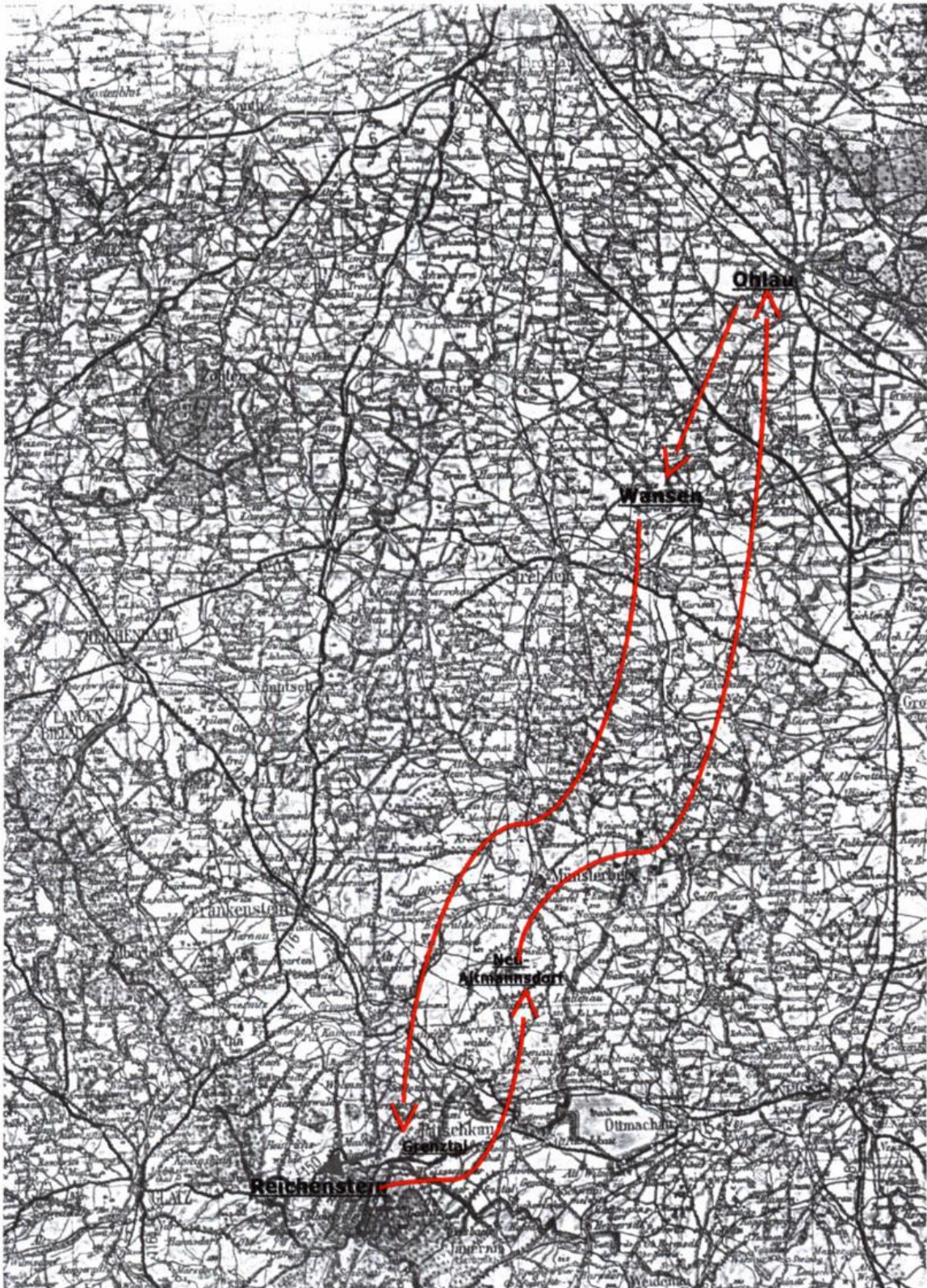
Alles in allem hatte die Vertreibung bedeutende Auswirkungen auf Cloppenburg. Auf der einen Seite bewirkte sie ein hohes Bevölkerungswachstum und somit auch eine Vergrößerung der Stadt; auf der anderen Seite veränderte sich auch die Bevölkerung an sich, weil diese lernen musste, mit den massiven Schwierigkeiten der Nachkriegszeit und zugleich mit den Problemen der Vertriebenen fertig zu werden.

Leben und Wirken Joseph Wahlichs in der alten Heimat
Joseph Wahlich wurde am 27. November 1889 in Breslau in Schlesien geboren. Er war Sohn des Lehrers und Organisten Anton Wahlich. Seine Mutter hieß Mathilde Stiller.²³ Wahlich besuchte das St.-Matthias-Gymnasium, wo er erfolgreich sein Abitur machte. Danach studierte er Theologie. Bereits mit 23 Jahren wurde er am 21. Juni 1913 in Breslau zum Priester geweiht. Anschließend war er Schloss-Kaplan in Gramschütz. In den folgenden Jahren wechselte er – wie viele andere junge Geistliche – oft seinen Tätigkeitsort. 1915 war er als Kaplan in Neustadt/Oberschlesien tätig, danach ab 1916 als Kaplan in Landeshut im Riesengebirge, ab 1918 als Kreisvikar in Breslau in der Kirche St. Mauritius. 1927 kam er schließlich als Nachfolger des späteren Weihbischofs Ferche nach Ohlau, wo er zum Pfarrer ernannt wurde. Elf Jahre später, nämlich 1938, wurde er zum Erzpriester des Dekanates von Ohlau berufen.²⁴

Joseph Wahlich lebte lange Zeit in Ohlau und kümmerte sich um die für einen Erzpriester anfallenden Aufgaben. Ohlau war für den Pfarrer die Heimat, die er nicht verlassen wollte – auch nicht als der Krieg

ausbrach und sich seiner Heimatstadt immer weiter näherte. Er wollte möglichst lange in Ohlau bleiben und es im besten Fall gar nicht verlassen.²⁵ Zwar sah er die vorbeiziehenden Flüchtlingszüge und die Menschen, die vor der heranrückenden Roten Armee flohen, aber er selbst war nicht zur Flucht bereit. In seinen von ihm selbst verfassten Ohlauer Heimatbriefen stellt er seine Situation vor der Vertreibung dar und bringt darin den starken Wunsch, in der Heimat bleiben zu können, zum Ausdruck. Immer mehr Menschen seien aus Angst vor den russischen Truppen gegangen. Er selbst schickte im Januar 1945 seine Mutter und seine Schwester mit einem Wagen fort. Aufgrund eines Achsenbruchs kamen sie aber nicht weit und mussten in einem Ort namens Wansen unterkommen. Zu diesem Zeitpunkt versuchte Wahlich, einen Teil seiner Sachen in die Wohnung seiner Schwester nach Tempelhof zu bringen, weil er es dort für sicher hielt. Auf dem Weg dorthin schlugen in seiner Nähe russische Granaten ein, und eine Rückkehr nach Ohlau wurde durch deutsche Soldaten verboten. Deshalb flüchtete er mit nur wenig Gepäck – er selbst bezeichnete es als „Bettlerbündel“²⁶ – nach Wansen zu seiner Schwester. Dort wurde er zunächst freundlich aufgenommen. Sein Plan war es, in diesem Ort auf das Eintreffen der russischen Armee zu warten und anschließend nach Ohlau zurückzukehren. Doch der Plan funktionierte nicht, weil sie am 04.02.1945 von der SS aus dem Ort vertrieben wurden. Mit einem Sanitäts-LKW, der Kranke aus Wansen abholte, und mit einem „Kohlenauto“²⁷ gelangte die Familie Wahlich nach Waldenburg, wo sie für einige Zeit unterkommen konnte. Währenddessen forderte die Regierung die Menschen auf, nach Tschechien zu gehen. Doch Wahlich hatte „keine Lust“²⁸ dies zu tun, weil er glaubte, dass es schwieriger werden würde aus diesen Gebieten wieder in die alte Heimat zurückzukehren.

Als Nächstes zog Joseph Wahlich weiter nach Altlässig und sollte dort als Seelsorger arbeiten. Doch der nationalsozialistische Bürgermeister „drängte“ ihn heraus, weil er keinen katholischen Geistlichen im Ort haben wollte. Deshalb verließ er das Dorf nach kurzer Zeit und wurde in Grenztal bei Patschkau aufgenommen. Sechs Wochen lang lebte er dort im Pfarrhaus; doch auch aus diesem Ort wurde Wahlich ausgewiesen; diesmal aber von der Militärpolizei. Daraufhin zog die Familie nach Reichstein, wo sie eine Mietwohnung und eine Aufenthaltsgenehmigung bekam. Dort lebte sie für längere Zeit. Als die russischen



Karte 1: Die Flucht Joseph Wablichs vor der Roten Armee und seine Heimkehr nach Orlau

Truppen auch diesen Ort erreichten, wurde Wahlich der Aufenthalt im Krankenhaus angeboten, den er dankbar annahm. Dieser bot nämlich Schutz und Sicherheit.

Der Pfarrer war immer noch fest entschlossen, nach Ohlau zurückzukehren, und deshalb versuchte er, am 7. Juni 1945 zu Fuß den Ort zu erreichen, was jedoch scheiterte. Am darauf folgenden Tag musste er nach Reichenstein zurückkehren. Ein erneuter Versuch am 19. Juni 1945 war jedoch erfolgreich.²⁹

Als Joseph Wahlich in Ohlau ankam, fand er die Kirche und das Pfarrhaus „fast unbeschädigt“³⁰ vor. Die Inneneinrichtungen, die Möbel im Pfarrhaus und Bilder oder Statuen in der Kirche, waren jedoch stark beschädigt. Außerdem waren die Einrichtungen geplündert und alle wertvollen Gegenstände entwendet worden. Ohlau war zu 70% durch Brand vernichtet worden.³¹

Bei seiner Ankunft traf er außerdem zwei Neisser Priester, die von den russischen Truppen für die Seelsorge nach Ohlau gebracht worden waren. Kurze Zeit später kamen drei polnische Geistliche und 6.000 Polen in Ohlau an. Die Deutschen, die in Ohlau geblieben waren, wurden nun aus ihren Wohnungen vertrieben, unter anderem auch Wahlich. Er musste das Pfarrhaus für polnische Offiziere räumen. Trotz „Schikane durch die Polen“³² wie z.B. Hausdurchsuchungen, Fortschleppen der Mitbürger zur Zwangsarbeit und Plünderungen, hatte Joseph Wahlich den Wunsch, „zu Hause“ zu bleiben und hoffte darauf, dass die Polen Ohlau bald wieder verlassen würden. Er hielt regelmäßig Gottesdienste und versuchte, seine Gemeinde aufzumuntern und ihr Hoffnung zu geben.

Vertreibung

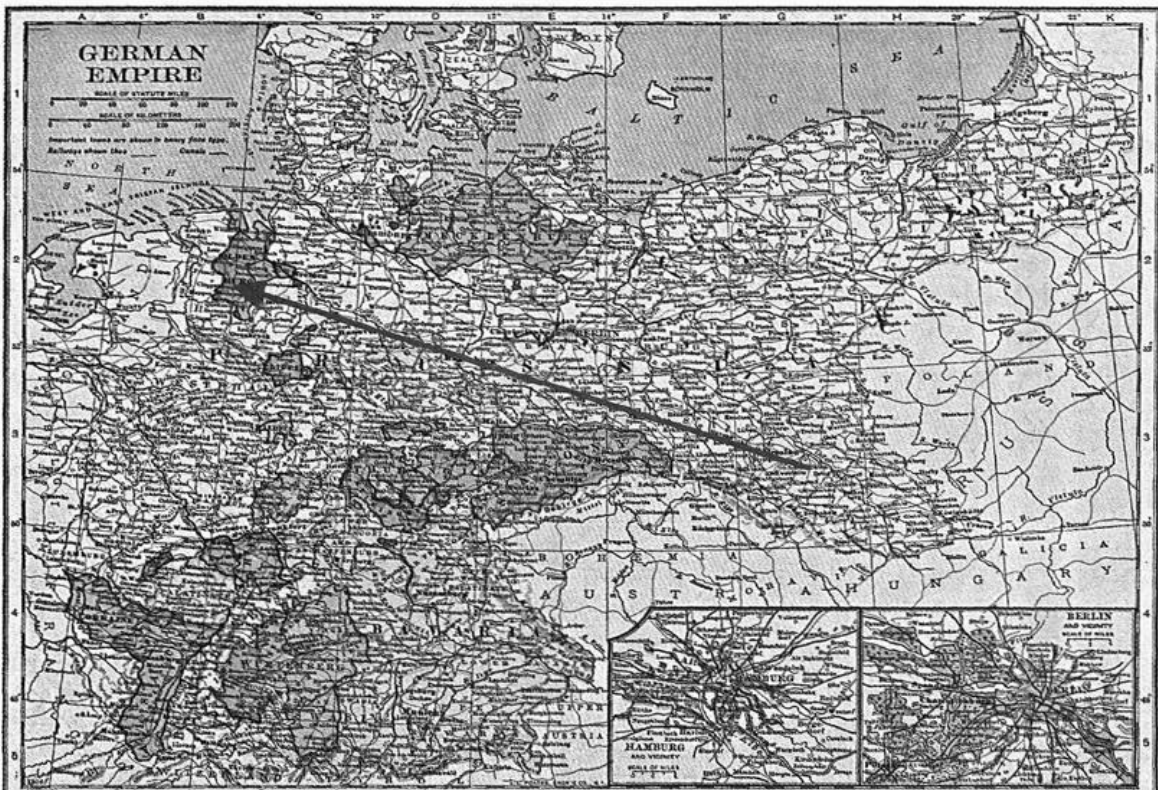
Obwohl Pfarrer Joseph Wahlich fest entschlossen war, in Ohlau zu bleiben, stand ihm die Ausweisung bevor.³³ Zunächst wurde nur das Gerücht verbreitet, dass Menschen ausgewiesen werden würden. Einige Zeit später wurden die Gerüchte jedoch zur Realität, und es fanden regelmäßig Transporte in den Westen statt.

Am 14. Juni 1946 wurde der Pfarrer gewarnt, dass er am nächsten Tag ausgewiesen werde. Deshalb packte er nachts die notwendigsten Sachen. Am 15.06.1946 wurde er aus einer Messe hinausgetrieben, durfte kurz in die Wohnung und wurde innerhalb weniger Minuten „auf die Straße gesetzt“. Dort mussten die Menschen auf den Befehl der polnischen

Offiziere warten. Mittags gegen halb zwei kam der Befehl, ins Lager nach Markstätt zu marschieren. Von den polnischen Bürgern wurde Wahlich ein Bretterwagen für das Gepäck zur Verfügung gestellt.

Nach der Ankunft in Markstätt wurden die 1.800 Personen aus Ohlau und Umgebung, die am nächsten Tag abtransportiert werden sollten, auf Baracken verteilt. Dort verbrachten sie die Nacht. Am nächsten Morgen wurde das Gepäck inspiziert und kontrolliert; es wurde aber nicht viel weggenommen, da die Menschen vorher schon gewusst hatten, was sie nicht mitnehmen durften. Anschließend verbrachten die Menschen den ganzen Tag bis 18 Uhr in „glühender Sonne“ in der Nähe des Bahnhofs. Danach wurden sie in Viehwagens zu je 35 Personen mit Gepäck verladen, sodass es sehr eng und aufgrund nur kleiner Luftklappen auch stickig war. Da die Menschen vorher schon beschlossen hatten, „keine Niedergeschlagenheit zu zeigen“, verließen sie gegen 19 Uhr den Bahnhof mit „heimischem“ Gesang.

Pfarrer Wahlich konnte die Orte Breslau, Liegnitz-Amsdorf, Sagan, Waltersdorf, Kohlfurt, Madeburg und Dessau auf dem Weg in die fremde Gegend wahrnehmen. Während der langen Transportzeit gab



Karte 2: Der Weg von Ohlau nach Cloppenburg

es nur einen längeren Aufenthalt in Kohlfurt, wo die Menschen „entlaust“ wurden und Brot bekamen.

Am 19. Juni 1946 kam der Transport an die Zonengrenze. Dort fand zunächst eine Personenkontrolle statt. Im Lager Marienborn wurden alle Personen nochmals „entlaust“ und gepflegt. Anschließend wurden die Menschen auf Personenwagons verladen, und einige von ihnen wurde zuerst nach Oldenburg, dann nach Cloppenburg transportiert. Alles in allem dauerte der Transport von Markstätt nach Cloppenburg fünf Tage und war für die Menschen entwürdigend und anstrengend. Sie litten Hunger, durften sich keine Lebensmittel kaufen, wenn der Zug irgendwo hielt und wurden sogar von Trinkwasserbrunnen durch „Milizerprügel“ vertrieben.

Integration und Tätigkeit in Cloppenburg

Der Transport mit den 376 Vertriebenen aus dem Kreis Ohlau traf in Cloppenburg am 20. Juni 1946, am Fronleichnamstag, am Bahnhof ein. Da die Stadt mit rot-weißen Fähnchen geschmückt war, glaubten die Vertriebenen zunächst, dass sie wieder in Polen gelandet seien.³⁴ Die Menschen wurden in einer Baracke am Bahnhof vom Roten Kreuz aufgenommen und gepflegt. Danach mussten sie auf die Bauern warten, die die Neuankömmlinge nach der Fronleichnamsprozession mit ihren Wagen abholen sollten.

Nach kurzer Zeit wurde bekannt, dass Joseph Wahlich ein katholischer Geistlicher war. Der Bürgermeister schickte ihn deshalb nach Stapelfeld als Priester für die notdürftig errichtete Kirche. Wahlich wurde mit einem Bauernwagen nach Stapelfeld zum Bauernhof einer 80-jährigen Frau gebracht. Die Aufnahme in diesem Haus war für Wahlich mit Schwierigkeiten verbunden. Zunächst wollte ihn die Frau nur für eine Nacht aufnehmen, da das Erscheinen des Priesters nicht angekündigt gewesen war. Aber dann erlaubte sie ihm doch, länger zu bleiben. Wahlich beschreibt seine Erleichterung und seine Freude als „wonniges Gefühl“³⁵, da er endlich ohne Angst und Störungen durch Krieg schlafen konnte. Das Gefühl hielt aber nicht lange, weil der Vertriebene Schwierigkeiten mit der Sprache, also dem einheimischen Dialekt, und mit dem Essen hatte. Doch für ihn war es noch gravierender, dass die Menschen in der fremden Umgebung kein Verständnis dafür hatten, dass die Vertriebenen auch gewisse Ansprüche an ihre Lebensbedingungen stellten und z.B. nicht in einem Stall leben wollten. Außerdem

bemängelte er die schlechten Verdienstmöglichkeiten für Vertriebene. Er führte dies auf die fehlende Industrie in Oldenburger Raum zurück. Die Vertriebenen arbeiteten nämlich oft nur für das Essen, was sie bekamen und wurden nicht noch anderweitig entlohnt. Wahlich, der vom Bürgermeister der Kirche in Stapelfeld zugewiesen worden war, stellte sich gleich am nächsten Tag beim Dechanten in Cloppenburg vor, der ihm erlaubte die Seelsorge für Stapelfeld zu übernehmen. Er bekam eine Anstellung als Hilfsgeistlicher und Leiter der Notkirche in Stapelfeld. Außerdem erteilte er auch Religionsunterricht in den Dorfschulen Nutteln und Vahren. Weitere Aufgaben waren die Stapelfelder Trauungen und Beerdigungen, die Wahlich in der Cloppenburger Kirche durchführte. In der Anfangszeit beschäftigte er sich in seiner Freizeit mit Pflücken von Johannisbeeren, Bohnen oder mit dem Sammeln von Pilzen und Ähren für seine „Gastgeber“. Aufgrund von wachsenden Spannungen zwischen Wahlich und den Gastgebern zog er auf einen größeren Hof in Stapelfeld. Aber auch dort empfand er ein unangenehmes Gefühl „wegen der mangelnden Selbständigkeit“³⁶. Im Januar 1952 siedelte er nach Cloppenburg über und arbeitete als Seelsorger in der St. Andreas-Kirche. Zusätzlich wurde er im Oktober 1953 als Religionslehrer an der Liebfrauenschule eingestellt, wo er bis Ostern 1958 tätig war.³⁷ Joseph Wahlich war auch Hausgeistlicher der Schwestern Unserer Lieben Frau ab dem Jahr 1952.

Der Erzpriester pflegte Kontakte zu vielen seiner ehemaligen Gemeindeglieder in ganz Deutschland. Zudem verfasste er regelmäßig den Ohlauer Heimatbrief, der Anzeigen, Erzählungen und Erinnerungen Wahlichs enthielt. Es fanden auch regelmäßig Vertriebenenwallfahrten zum Marienwallfahrtsort Bethen statt, die von ihm initiiert und organisiert wurden.³⁸

Für seine Leistungen für die Heimatvertriebenen wurde Erzpriester Joseph Wahlich am 18. Mai 1960 von Papst Johannes XXIII zum Päpstlichen Geheimkämmerer ernannt.³⁹ Drei Jahre später, im Juni des Jahres 1963, feierte er sein goldenes Priesterjubiläum. Am 8. August 1964 verstarb Joseph Wahlich im Alter von 74 Jahren in Cloppenburg und wurde auf dem St. Andreas-Friedhof beigesetzt.

Joseph Wahlich – seine Persönlichkeit

Die Fakten über das Schicksal und das Leben des Vertriebenenpriesters wurden nun zusammengetragen. Doch was für ein Mensch war Joseph



Wahlich wirklich? Welche Einstellung hatte er zu seiner Vertreibung? Was waren seine Interessen? Wie haben ihn seine Mitmenschen erlebt und wahrgenommen?

Es gibt zwei Eigenschaften bzw. zwei Aspekte, die von seinen Mitmenschen immer wieder aufgenommen werden. Zum einen ist es seine Liebe zur Heimat. In einem Nachruf heißt es z.B.: ... *er war mit Leib und Seele Schlesier und erzählte gern vom schönen Heimatland, von den Wanderwegen [...], Algerfahrten [...], Klöstern.*⁴⁰ Diese Verbundenheit zu Ohlau wird auch durch die langjährigen, regelmäßigen Ohlauer Heimatbriefe belegt, in denen er von der Heimat schwärmt. Auch die vielen Vertriebenenwallfahrten oder Vertriebenenentreffen, von denen er voller Begeisterung berichtet, zeigen dies deutlich auf. So schreibt er über ein Treffen in Iserlohn, das ihm sehr gut gefallen hatte, folgendes: *Unser Herz war voller Dank gegen den gütigen Gott, der uns so viel Freude beschert hatte ...*⁴¹ Er zog es zudem in Betracht, in die alte Heimat zurückzukehren und hoffte immer noch auf die Rückkehr.

Trotzdem verspürte er keinen Hass gegenüber seinen Vertreibern und rief die anderen dazu auf, das Gleiche zu tun. In einem seiner Heimatbriefe schreibt er, dass er und andere Vertriebene nicht über die Vergangenheit klagen sollten und keinen Hass entwickeln dürften.⁴²

Der andere wichtige Aspekt ist die Betonung seiner Vorbildlichkeit und seiner Autorität gegenüber anderen Personen. In seinen Heimatbriefen bedankt er sich immer wieder für Glückwünsche seiner ehemaligen Gemeindemitglieder und für Spenden, die sie ihm zukommen ließen. Auch in den Briefen, die der Erzpriester erhielt, wird deutlich, dass er sehr geschätzt wurde. Seine vorbildliche Art wird besonders durch den Kapitelsvikar Dr. Pionek aufgezeigt. Dieser stellt seinen „priesterlichen Lebenswandel“⁴³ und seine eifrige und zufrieden stellende Arbeit heraus. Dieses Lob scheint angemessen zu sein, da Joseph Wahlich bis zuletzt Messen in Ohlau feierte, obwohl er schikaniert wurde. Auch versuchte er den Menschen im Lager Markstätt durch einen Gottesdienst zu helfen, der jedoch von der Lagerverwaltung verboten wurde.

Des Weiteren wird berichtet, dass er sich vor allem um die Kinder und Jugendlichen gekümmert habe.⁴⁴ Auch Wahlich selbst erzählt in seinen Heimatbriefen oft von Festen, die er für Kinder organisiert hatte. Der Erzpriester Wahlich musste in Cloppenburg viel Arbeit bewältigen, vor allem als Lehrer in der Liebfrauenschule.⁴⁵ Dennoch klagte er nicht über diese oder seine Gesundheit.

Die privaten Interessen des Erzpriesters lassen sich aus seinen gesammelten Zeitungsausschnitten aus der Münsterländischen Tageszeitung erschließen. Zum einen interessierte er sich für die Natur: für Pflanzen, ihre Pflege und Eigenarten und für die Tierwelt in der Umgebung. Zum anderen verfolgte er den Sport, wie die Olympischen Winterspiele im Jahr 1964. Darüber hinaus informierte er sich über die deutsche Kultur und deutsche Städte. Über Cloppenburg und die Umgebung sammelte er viele Artikel. Die Nachrichten über den Papst, seine Reisen und andere religiöse christliche Themen gehörten zudem zu weiteren Interessengebieten.

Besonders gerne ging Joseph Wahlich spazieren, was er in einem Heimatbrief besonders betonte. Spaziergänge durch die Landschaft hatten für ihn in seiner alten Heimat dazugehört. Aber auch in Cloppenburg und Umgebung war er viel zu Fuß unterwegs, da er „nie das Radfahren gelernt“⁴⁶ hat.

Alles in allem kann man erkennen, dass der Vertriebenenpriester Joseph Wahlich ein sehr hilfsbereiter, offener und vielseitiger Mensch gewesen ist.

Sein Schicksal als Vertriebenenpriester in Cloppenburg ist gekennzeichnet dadurch, dass Joseph Wahlich, wie viele andere, in ein fremdes Gebiet vertrieben wurde und dort ein neues Leben fernab der Heimat anfangen musste. Er durchlebte viele Gefahren und erfuhr Ablehnung. Trotzdem konnte er sich gut in die neue Gesellschaft integrieren. Er musste vieles verändern oder wie er selbst sagte: ... *man mußte sich jedoch gewaltig umstellen und vieles einstecken!*⁴⁷ Aber dennoch schaffte er es, seine Persönlichkeit, die vielen sehr angenehm zu sein schien, zu bewahren.

Anmerkungen:

¹ Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Fassung einer Facharbeit, die im Schuljahr 2007/2008 am Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg entstanden ist.

² Hirschfeld Michael u. Markus Trautmann (Hrsg.), *Gelebter Glaube, Hoffen auf Heimat, Katholische Vertriebene im Bistum Münster*, Münster 1999, S. 363

³ www.planet-wissen.de

⁴ www.bpb.de, S. 44

⁵ www.planet-wissen.de

⁶ www.bpb.de, S. 44

⁷ Glotz, Peter, *Die Vertreibung, Böhmen als Lehrstück*, München 2003, S. 232-233

⁸ *A Decade of American Foreign Policy: Basic Documents, 1941-1949*, Washington 1950

- ⁹ Glotz, s. Anm.7, S. 190
- ¹⁰ Kuropka, Joachim, Schicksal Heimat, Vertreibung, neue Beheimatung, Heimat Europa und historische Erinnerung, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 2000, S. 387
- ¹¹ Landkreis Emsland, Wege aus dem Chaos, Das Emsland und Niedersachsen 1945-1949, Begleitbuch zur Ausstellung, Werlte, 2. Auflage 1987, S. 333
- ¹² www.planet-wissen.de
- ¹³ Wege aus dem Chaos, s. Anm. 11, S. 226
- ¹⁴ www.bpb.de
- ¹⁵ Wege aus dem Chaos, s. Anm. 11, S. 220
- ¹⁶ Stadt Cloppenburg, Beiträge zur Geschichte der Stadt Cloppenburg, Cloppenburg nach 1900 – eine Stadt im Wandel, Band 2, Cloppenburg 1988, S. 54
- ¹⁷ Sieverding, Karl, Das Oldenburger Münsterland bekommt neue Bürger – Landkreis Cloppenburg, Vortrag 2007 (lag der Verfasserin als Kopie vor)
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Kuropka, s. Anm. 10, S. 379-390
- ²⁰ Sieverding, s. Anm. 17
- ²¹ Sieverding, s. Anm. 17
- ²² Ebd.
- ²³ Entnommen dem Kommentar zum „Nachlass des Prälaten Joseph Wahlich“ aus dem Offizialatsarchiv Vechta
- ²⁴ Hirschfeld/Trautmann, s. Anm. 2, S. 363
- ²⁵ Ohlauer Heimatbrief Nr. 26
- ²⁶ Offizialatsarchiv Vechta, Nachlass Pfr. Wahlich, Brief vom 24.11.1947
- ²⁷ Brief vom 24.11.1947
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ Ohlauer Heimatbrief Nr. 27
- ³⁰ Brief vom 24.11.1947
- ³¹ Ebd.
- ³² Brief vom 24.11.1947
- ³³ Die Ausführungen zur Vertreibung sind herausgearbeitet aus dem Brief vom 24.11.1947 (an die Familie Malewski) und aus dem Ohlauer Heimatbrief Nr. 30
- ³⁴ Ohlauer Heimatbrief Nr. 30
- ³⁵ Ohlauer Heimatbrief Nr. 31
- ³⁶ Brief vom 24.11.1947
- ³⁷ Hirschfeld/Trautmann, s. Anm. 2, S. 363
- ³⁸ Offizialatsarchiv Vechta, Nachlass Pfr. Wahlich, Einladungen zur Vertriebenenwallfahrt am 02.07.1949
- ³⁹ Offizialatsarchiv Vechta, Nachlass Pfr. Wahlich, Todesanzeige
- ⁴⁰ Hirschfeld/Trautmann, s. Anm. 2, S. 363
- ⁴¹ Ohlauer Heimatbrief Nr. 32
- ⁴² Ohlauer Heimatbrief Nr. 26
- ⁴³ Offizialatsarchiv Vechta, Nachlass Pfr. Wahlich, Zeugnis für Joseph Wahlich
- ⁴⁴ Offizialatsarchiv Vechta, Nachlass Pfr. Wahlich, Todesanzeige
- ⁴⁵ Ohlauer Heimatbrief Nr. 27
- ⁴⁶ Ohlauer Heimatbrief Nr. 31
- ⁴⁷ Brief vom 24.11.1947

Engelbert Hasenkamp

Zur Luftverteidigung unserer Heimat im Zweiten Weltkrieg – Flakstellungen rund um Vechta –

Die Flugabwehr im Zweiten Weltkrieg ist auch für unseren Raum Bestandteil heimischer Geschichte, an den wir uns immer dann erinnern, wenn vornehmlich bei Bauarbeiten, mehr oder weniger tief unter der Erdoberfläche, Granaten, Bombenblindgänger oder Munition verschiedener Art ans Tageslicht kommen. Sie müssen jeweils nach umfangreichen Sicherungsmaßnahmen unschädlich gemacht werden.

Nur wenigen Mitbürgern ist bekannt, dass der Luftraum über uns zu den häufigsten An- und Abflugwegen alliierter Bomber gehörte, die ihre tödliche Last nach Berlin, den nicht weit von uns entfernten Nordseehäfen und Großstädten in Mitteldeutschland trugen. Ihnen war übrigens der Dümmer-See ein wichtiger Orientierungspunkt.

Der Fliegerhorst Vechta rechnete damals ebenso als militärische Anlage zu den Angriffszielen feindlicher Flugzeuge. Zusätzlich sorgten die auf freiem Feld liegenden Flakstellungen in der Bevölkerung für erhöhte Gefahren aus der Luft. Die zufällige Begegnung mit Relikten solcher Einrichtungen gab den Anstoß zu dieser zusammenfassenden Darstellung und den Recherchen über Flakstellungen rund um den ehemaligen Fliegerhorst Vechta. Sie erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, denn amtliche Unterlagen standen so gut wie keine zur Verfügung. Einzelne schriftliche Aufzeichnungen von Privatpersonen und mündliche Informationen von Zeitzeugen dienten als Vorlage.

Als mir eines Tages bei einem Fahrradausflug auf dem „Krimpenforter Bockholt“, einem Flurstück an der Stadtgrenze südwestlich von Vechta, Baggerarbeiten auffielen, war mein Interesse geweckt. Der Greifer hob dort mehrere ansehnliche Zementbrocken aus dem Erdreich eines abgeernteten Getreidefeldes heraus. Auf meine Frage, woher die Betonstücke stammen, erzählte mir der anwesende Grundstückseigentümer, dass es sich um Reste einer ehemaligen Flakstellung handele, die